

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ds Schlapperläubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berne Woche“, Neuenstrasse 9, entgegengenommen.



In eigener Sache.

Ein kleines Fräulein wünscht mich
zu seh'n vom Angesticht,
Es freute sie erst unlängst
Von mir sehr, ein Gedicht.

Doch leider, leider, leider,
— Wie's mir meist immer geht, —
Das Billet kam für mich doch
Um „dreißig“ Jahr zu spät.

Sie würde wohl erschrecken,
Wenn sie mich erst erblickt,
Und wäre von dem „Dichter“
Nicht sonderlich entzückt.

Darum, um vorzugeben
Jedweden Mißgeschick,
Flücht' ich in's „Deffentliche“
Und mache mich publik.

Damit gleich jede wisse,
Woran sie mit mir sei,
Bring ich im „Schlapperläubli“
Mein wahrschaff Konterfei.

Sotta.

Deppis über Radio.

„Poh heitere!“ Dänted doch au, iß hei mir
i üsem abglägene Dörfli e Radio. Das ich sei
e chlei es Ereignis gfi fürs ganze Dorf. D'Eltere
hei da wunderbar Apparat öppe drei Wuche
vor Wiehnacht vom Ruedi und Anni übercho.
Und will i no deheim bi im warme Rästli,
ghört sicher e guete Drittel vo däm Gschänt au
mir.

Ja, ja, so ne Radio ich eifach öppis feins!
Und äbe grad für üs Landlüt! We me zwo
ganzu Stund mueß loufe, bis me überhoupst He-
bahnschine gseht, so chöit'er dänke, daß mir
mängisch wuchelang sei Gläßeheit hei, öppis
Schöns z'lose. Mir ghöre zwar nume Bärn. Dr
Batter meint, das tüs! Sie hei z'Bärn e so nes
richhaltigs Programm u de brucht me nid lang
izstelle u zueche.

Ueber z'Neujahr si d'Brüeder u d'Schwöster
hei cho. Do het's Betrieb gä! Uese guet Radio
ich mängisch Urfach zum Chäre worde, will
geny es jedes het welle lose. Im Wohnzimmer
ich's mängisch nit gar gmüetlich gfi, wenn öpper
Radio glost het.

Jeh wei mer aber die Lüt z'Bärn lose. Berch
das Fräulein, wo geng seit, was chöm u
was gange sigi. Berch het si mi türi chly

dr Schlotter gha. Einisch het si vor luter
Datterigi gleit: „Holla, hier Rodia Bern!“
Am Sylvestert het si eländ Katarh gha. Mi
hättere möge säge: „Lee trinke, Bett go,
schwiße!“ Einisch het-e-re allweg dr Direkter
z'Mösch pugt gha. Das cha si allwäg so weni
verlyde wie-n-i. Zwar het me leni Träne ghöre
tröpfle, aber ganz e trurige, buußige Stimm
het me ghört. Aber jiß, poh tüsig, iß het si
Guraichi übercho. Sie het sehr e sympathischi
Stimm.

Dr Direkter (das ich wohl dä, wo si albe dr
herr Dokter säge) dä verfeit me morts guet u
füsch darf i dänkt nüt über ihn säge. — Dr Herr
Kohlund ghöre-n-i o gärrn. Aber em Sylvestert
her dr Batter gleit, das sig e Stürmi, das sig
eifach Chabis, öb-er ächt e chly hohch heig. Aber
äbe, es ich halt bös, z'allne Lüte z'breiche. Mit
em Orchester si mer ganz blungerbar z'riede. I
ha gar nid gewüßt, daß si z'Bärn e so viel Güet
hei! Dr Batter seit, es sig halt alles Künstler.
Aber Längiziti überchunt me de scho öppe bi där
gfüßsvolle Musig.

Singe ghöre mer richtig o gärrn u chlatische
albe ghörig, heit-er's no nie ghört? z'Muetti
ghört de blungerbar gärrn Mandoline u Gittare.
Aber au d'Frau Dr. Dießi het viele chlyni u
großi Fründe unter ihre Zuhörer! D'Frau
Friede Mösch verfeit me o guet u i ha scho
mängisch Freud gha. Daß si im Afang öppe
d'Vendysche geschickt het, ich sicher dr Ufregung
gfi zuez'schreibe. — Die wo-n-i öppe das Mal
vergäße ha, chöme de z'nächst Mal dra.

Zustigichte ich doch gfi, wo Batter u Muetter
Stöcklichrantheit glost hei. Wim Niemis schnouset
z'Muetti chly Zitig u seit: „So, Batter, hinech
lose mir de Radio!“ Batter meint, wenn's
nume de o still sigi im Wohnzimmer. Druf wärde
si du einig, si gang eifach i z'Bett (Im Schlaf-
zimmer ich drum nie gheizt!) u nahm dr Radio
mit. Das ich es Luege gfi! Di zwöi alte Lütli
i ihre Bett mit de Radio-Dhre-Chlapp! Uß
Mal ghöre Anni u i singe u gß go luege, was
das gäb. Iß het d'Purkapälle Schwyzlerlieder
gpielt u Batter u Muetter hei brav glinge:
D, Blüemli my, und: Zu Straßburg auf der
Schanz. . . Nachhär hei si du d'Stöcklichran-
theit ghört. Wo mir em halbi elfi si go guet
Nacht säge, si di zwöi liebe Lütli ganz über-
glücklich u hälluf. Das sig jiß morts-luschtig gfi,
seit d'Muetter. „Ch, wie het das Wädi chönn
jammere ab sym Margarine-Chopfweg! Und dä
Zöggü chönn piste ab sine sybe Chrantheite! Uß
ds Chrittermanni het gar grüßli müeße buch-
stabiere. U z'Gierfroueli heit em sei e chly mache
z'lache.“ No z'mondrischt dr ganz Tag ich albe-
n-einisch e Brocke vo där Stöcklichrantheit cho.

Iß weit-i nume, d'Stöcklichrantheit würdi no
einisch gä, dä Rung weit-i de lose.

Iß lütet! das wird Post sy —
Iß bim hageli gschwind ipakt u uf Post
brmit u nachhär lose-n-i de Radio!

Gallo, hier Radio Bern! Gretula.

Guete-n-Appetit!

Voruffe im Garte ich der Tisch dedt zum
z'Nachstälfe. Der Guggel het das o gmerkt,
flügt uf e Tisch ueche u laht jys Bistite-
hättli i der gfüllte Haberdreiplatte lige.

Wo das d'Mueter gseht, seit si zur Wagd,
wo grad der Gaffee bracht het: „Dä tüsig-
wätters Guggel! Que, jeh chunt der Batter,
rüehr gschwing gschwing um, ä ich halt gar
en exakte.“

*

Hans zu seinem Freunde, der eine Glaze
bekommt: „Du chasch de öppe gly dnyer Haar
mit em Stoublumpe strähle.“

Ca passe! (Nach Coué.)

Wie schäd isch's doch, daß ds Müntschevoll
Nie cha dr Friede ha,
Chuum gchweigget men e Zanggerei
Fahrt schon e neu a.

's flammt alli Bort es Fäürli uf
So Mißgunst, Ryd und Haß,
Mi hoffet, traumet, prophezeit
Vergäbe geng: «Ca passe!»

Dr Winter het viel Unguets bracht,
Für z'Schlittle z'wenig Schnee,
Im dicke Nabel hei sech d'Lüt
Gwüß mängisch fäsch nid gleh,
E brunne Nahlbrei heich vo Gflotfch
Gwüß gseh uf mänger Straß,
Doch we me düregwätschet ich,
So het me dänkt: «Ca passe!»

's fahrt mängen i dr Limousine
I d'Polster yne drückt,
Und mit me Velo ich dr Zwöit
Ganz z'rieden und beglückt.
Und mänge fahrt pär Njebahn
Halt nume dritti Klaf,
Sy Bänk o hert und unbequem,
So dänkt ä halt: «Ca passe!»

Dr Metti het gärrn öppis Guets
Wie allwäg jede Ma,
Und ich dr Brate gulbig gäl,
Schnydt är ne zärtlech a,
Ich ds Rindfleisch zäh de brummet ä
Im allertiefste Baß,
De ich es gschyder mi syg still
Und dänkt: «Ca passe, ca passe!»

Ich ds Schifal ruck und heich Verdruf
Und luegich geng trunrig dry,
So dänkt du welfsch di zämenäh
Und wieder muetig sy,
Nimm hucti ds Raselümpli z'Gül
Sy d'Wuge thranenaf,
Es git für alles Leid e Trost,
Er heist: «Ca passe, ca passe!»

Und we men altet nah bi nah,
So chunt de mängerlei,
Zschias, Härzglichichte, Schwedchine
Und Glichti i de Wei.
Und wird ein i dr stille Nacht
Syz bölen Asthma z'krach,
So pflizt's und chüschet's i dr Brust:
«Courage, ca passe, ca passe!»

's nimmt Alles uf dr Wält es Aend,
Zsch's öppe nid e Freud?
Und mängs ich glücklich wenn es de
Syz letchte Wägli geit.
I hoff i find de emel oh
Die rächti Himmelsstrah
Und Gott thüi mir es Türli uf
Und sägi fründlech: «passe!»

E. Wüerich-Muralt.

Welches ist der Unterschied zwischen den al-
ten und neuen Kommunisten?

Die alten sagten: „Was mein ist, ist auch
dein“, und die heutigten: „Was dein ist, ist
auch mein.“

*

Merkwürdig.

„Wenn ich Sonntags auf der Kanzel stehe“,
sagte ein wichtiger Pfarrer, „und die kostbaren
Sonntagsgewänder meiner Pfarrkinder sehe, ihre
neuen Kleider, ihre federneckmützten Hüte, so
frage ich mich: wo find denn heute die Armen?
Wenn ich aber nach der Predigt die Sammel-
büchse öffne und die spärlichen kleinen Münzen
zähle, dann frage ich mich: wo waren denn heute
die Reichen?“